

Mir
ist die
Zunge
so
schwer

Lucia Leidenfrost

ERZÄHLUNGEN

kremayr
scheibau
nair

Lucia Leidenfrost
Mir ist die Zunge so schwer

Lucia Leidenfrost

Mir ist
die Zunge
so schwer

Erzählungen

kremayr
scheriau

www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-01069-6



Copyright © 2017 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG,
Wien

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Christine Fischer

Unter Verwendung eines Schriftzugs von shutterstock/iralu und
einer Grafik von shutterstock/photosoft

Lektorat: Tanja Raich

Satz und typografische Gestaltung: Ekke Wolf, www.typic.at

Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH, St. Stefan i. Lavanttal

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
durch das Land Oberösterreich.



Inhalt

Erdbeer-Rhabarber null sechs	7
Gefangenspielen	15
Flugübungen	25
Die vom Bach	35
Friedrich	45
Janek	55
Hans Warum	71
Derisch	77
Mir ist die Zunge so schwer.	89
Lass dir eine Geschichte erzählen	97
Kalbin	105
Im Keller brennt ein Licht	113
Heimweg	129
Karfreitag am Sonntag	139
Vorm Jüngsten Gericht	149
Untergänge	159
Vogelfrei	167
Goldene Zeiten	179

Derisch



Seit die Anni tot ist, treff ich mich mit der Aloisia. Die war mit dem Sepp verheiratet, aber der ist auch schon tot. Wir gehen essen oder spazieren. Seltsam ist das, wenn man an früher denkt. Da war das nicht vorstellbar, dass wir einmal miteinander ...

Jetzt denk ich halt wieder öfter an den Sepp, wegen der Aloisia. Der war sechs oder sieben Jahre lang derisch. Im achtunddreißiger Jahr ist er taub geworden und war es bis fünfundvierzig.

Ja, das gibt's. Dass einer einfach so derisch wird. Reden hat der noch können, aber hören – nichts.

Das hab ich mir früher auch manchmal gewünscht, dass ich die Anni nicht mehr hören kann. Das war halt so, das hab ich mir schon bei Kleinigkeiten gewünscht. Zum Beispiel, wenn sie wieder mit den Bettseiten angefangen hat. Die Anni wollt immer wechseln, einmal so, einmal anders. Damit ist sie mir jede Woche gekommen. Ich wollt aber meine Seite behalten.

Mit der Aloisia gibt's keine Streitereien. Ich hol sie immer an der Bundesstraße ab und dann fahren wir auf den Mondseeberg oder nach Gmunden, irgendwohin, wo uns nicht alle gleich kennen. Dann reden wir über alles Mögliche, nur nicht über den Krieg oder die Partei oder über den Sepp. Über den am wenigsten. Nur über die Anni.

Vielleicht hätt ich das auch mal gebraucht in meinem Leben mit der Anni. Sie hat immer so anders gedacht als ich. Dass ich mal derisch werd, mein ich. Die Anni und ich haben immer alles von unterschiedlichen

Seiten betrachtet. Wenn die Anni geredet und geredet und geredet hat, dann wär mir das recht gewesen, wenn ich mal nichts mehr gehört hätt. Sie wollte immer alles bereden. Warum der Hubert so schlecht in der Schule ist oder warum der Hubert so dick ist. Aber was hätt's da zu reden gegeben? Geschmeckt hat's ihm halt und faul war er obendrein.

Viel ist mir nicht mehr von der Anni geblieben. Der Hubert hat ihre Augen und eine Bettjacke hab ich noch. Das kennen die Jungen gar nicht mehr, so überheizt wie's jetzt überall ist. Das waren gestrickte Jacken, die hat man sich angezogen, nur im Bett, sagt schon der Name, vorne offen, aber an den Armen und Schultern war's einem dann warm. Bettjacken kennt doch heute keiner mehr!

Die Aloisia und ich reden über ganz früher, über die Kinder oder über die Landwirtschaft, wie wir das damals gemacht haben oder über's Essen. Da kenn ich mich nämlich aus. Die Anni hat sehr gut kochen können und ich hab ihr in der Pension immer zugeschaut, wie sie das gemacht hat. Hier am Küchentisch bin ich dann gegessen und hab jede Bewegung von ihr verfolgt. Auch schon als Bub hab ich der Mutter zugesehen. Jetzt kann ich ganz gut mitreden bei der Kocherei. Wenn wir übers Kochen reden, dann schwebt auch nicht immer der Sepp über uns, wie das eine Schwert da.

Der Sepp ist Postler gewesen und sieben Jahre lang derisch. Das war sehr unpraktisch damals, für die Gestapo mein ich. Wenn der die Leute reden gehört hätt, als er die Todesnachrichten gebracht hat ... Aber da

hat man nichts machen können, für die Gestapo war er dadurch nutzlos, er hat nichts davon melden können. Zum Beispiel ob die Leute geschimpft haben, wenn diese Briefe gekommen sind. Solche Todesnachrichten sind damals viele gekommen. Von den Heimen und von der Front und von den Lagern. Der hätt viel erzählen können, wenn er die Leute schimpfen gehört hätt, überall ist der hingekommen als Postler.

Ich hab noch die rosarote Bettjacke von der Anni. Sie hat die immer selber gestrickt, dafür hat sie manchmal Zeit gehabt neben der Landwirtschaft und dem Haushalt. So viel Zeit gab's damals nicht für so was. Wir waren beschäftigt mit dem Heuen, den Viechern und dem Getreide. Das hat immer die Anni gedroschen, mit der Hand. Die Maschine haben wir erst später gekauft. Die Jungen haben auch keine Zeit mehr fürs Stricken, vielleicht wollen sie's auch nicht.

Die Aloisia und der Sepp haben auch eine kleine Landwirtschaft gehabt. Eine Kaffeekuh und ein Kalb, sagt die Aloisia heut, die haben auch versorgt werden müssen. Beim Sepp und der Aloisia war immer alles gut. Ich hab das schon zeitlich nicht geschafft. Der Sepp hat sich immer für alles Zeit genommen und trotzdem alles geschafft. Mich würd's ja schon interessieren, wie er das gemacht hat. Aber den Sepp werd ich nicht ins Spiel bringen. Der kommt mir der Aloisia gegenüber nicht über die Lippen. Wir haben das nicht geglaubt damals, ich mein, auch die Gestapo hat das natürlich nicht geglaubt mit dem Derischsein, weil er genau achtunddreißig derisch geworden ist. Sie haben ihn

einmal getestet. Wir haben, also die haben gedacht, dass der nur so tut. Dass der schon was hört zu Hause. Aber auch dort haben die alles für ihn aufschreiben müssen.

Wenn ich's mir überleg, will ich so wie der Sepp sterben, also ich mein nicht, wie der Sepp gestorben ist, weil das weiß ich gar nicht mehr, wie er gestorben ist, sondern so wie der Sepp damals war. Ich glaub, ich würd gern derisch sterben.

Ich find schon, dass wir übers Sterben reden müssen. Dass es bei mir jetzt schnell gehen kann, so schnell wie bei der Anni, ist natürlich wahrscheinlicher wie bei den Jungen. Der Hubert redet nicht viel und die Susi will vom Sterben nichts wissen. Das Autofahren ist ja das einzig Ungesunde, sonst ist hier ja alles ganz gesund. Gesundes Essen, gesunde Einrichtung, gesundes Wasser, gesunde Kinder. Alles ganz gesund. Ein Bettjackerl wär auch schön, wenn ich wieder eins anhätt zum Sterben.

Der Sepp wurde von der Gestapo vorgeladen, was ja auch schon so eine Sache ist, bis Vöcklabruck hat er da fahren müssen, woanders hat's ja keine Gestapo gegeben, nur Spitzel. Dort sind sie aber ganz freundlich gewesen. Da hat er was zu essen bekommen und dann haben wir geredet. Das heißt, sie haben geschrieben und er hat geredet.

Was der sich wohl gedacht hat, als sie ihm das Essen hingestellt haben. Ich bin ja nicht drin gesessen in seinem Kopf, um zu sehen, was er gedacht hat. Vielleicht hat er sich gedacht, das Essen könnte vergiftet sein.

Bei mir ist alles entgiftet, was ich zu essen bekomm. Das sagt mir die Susi immer. Der Hubert sagt nichts dazu. Ich weiß nicht, ob er die Susi da so ernst nimmt mit ihrer Entgifterei. Sie stellt zum Beispiel das Glas mit seinem Aspirin auf eine Nummer, damit die Nummer das Gift wegnimmt und nur die nützlichen Stoffe drinbleiben. Erst dann darf er das Aspirin nehmen. Aber er ist ganz zufrieden mit ihr. Ich eigentlich auch, kochen kann sie schon fast so gut wie die Anni.

Der November, stell ich mir vor, wär eine schöne Zeit zum Sterben, dann wächst nix mehr auf den Feldern und die Bäume sind schon kahl. An manchen Tagen können wir nicht einmal das Nachbarhaus sehen, so eingehüllt sind wir hier im Nebel.

Ich sag zur Susi immer, dass wir mit unsrem Sterben genauso leben müssen wie mit unsrem Leben. Aber ich versteh schon, dass die Susi noch ein wenig länger leben will, wo die Kinder noch nicht so groß sind.

Am Schluss hat der Sepp sich schon umgedreht und ist zur Tür, da haben die einen Stoß Teller – das weiß ich halt – runterfallen lassen und der Sepp ... keinen Muckser hat der getan, nicht einmal gezuckt hat er. Der ist einfach zur Tür raus. Damit war bewiesen, dass der Sepp derisch ist, bis fünfundvierzig.

Ein großer Nazi war ich ja nicht, aber allein die Uniformen! Dass da endlich wer gekommen ist, der aufgeräumt hat. Das hat mir schon gefallen. Den Hof hab ich aber nicht vernachlässigen können, deshalb bin ich so selten zu den Parteiversammlungen gegangen.

Der Sepp hat immer gesagt: Ihr müsst mit mir schreien, weil sonst hör ich nichts. Er hat das Ohr hingehalten und die Leute haben geschrien, aber er hat immer noch nichts verstanden. Dann haben sie eben mit dem Schreiben angefangen.

Die Susi redet nicht gern vom Sterben, aber von Bettjacken. Damit kann sie auch was anfangen. Wo ihr doch immer so kalt ist. Die von der Anni soll die Susi einmal bekommen, wenn ich sie nicht mehr brauch. Nicht dass ich sie anzieh, ist ja eine Frauenbettjacke, aber anschauen tu ich sie noch. Sie ist ganz genau gearbeitet, kein einziges Mal hat sie sich verstrickt. Oder wenigstens hat sie's dann immer ausgebessert.

Der Sepp ist zum Briefaustragen immer mit dem Rad gefahren. Bevor und nachdem er derisch gewesen ist und währenddem auch. Er hat alle gekannt, der hat immer für alle Zeit gehabt. Er hat nicht nur Briefe ausgetragen. Wenn einer krank war, hat er das gewusst, ist kurz in die Stube gegangen und hat nach ihm gesehen. Selbst von den Viechern hat er das gewusst und die Zwangsarbeiter, die dann überall waren, hat er auch immer freundlich begrüßt. Ich hab ja nicht so viel Kontakt mit ihm gehabt, aber ich hab ihn beobachtet. Allein, wie der die Viecher umsorgt hat. Da einen Apfel in den Stall getragen und dort die Bürste vom Haken genommen. Das sind ja nur Viecher, hab ich mir immer gedacht, Viecher!

Und wie er derisch geworden ist, hat ja noch niemand wissen können, dass er es einmal nicht mehr sein wird. Ansonsten wär die ganze Geschichte anders für den

Sepp ausgegangen. Er hat nie was gesagt, wer ihn da bei der Gestapo verhört hat.

Wir haben zwar nicht miteinander geredet, wenn er die Post gebracht hat, aber ich hab schon gemerkt, wie glücklich der war, als der Krieg vorbei war und dass er wieder hören hat können. Er ist ganz leutselig geworden, aber lange war der dann nicht mehr Postler.

Viel später, da haben die Leute schon gar nicht mehr nach Nazis gesucht, gewusst ja, wer einer war, die Amerikaner waren schon weg, da hab ich ihn dann auch mal gefragt, ob er denn so gewesen ist, weil wir den Hitler gehabt haben. Da hat er nichts gesagt, nur, dass ich das doch wissen müsst. Das Gleiche hat er auch immer zur Aloisia gesagt.

Der Hitler war weg und der Sepp war immer noch taub. Das war ein Zufall. Ein Zufall muss das gewesen sein. Der war länger derisch als der Krieg, da bin ich mir sicher.

Die Amerikaner haben den Sepp dann zum Bürgermeister gemacht. Die haben jemanden gesucht, der kein Invalide, kein Mitglied in der Partei und zuverlässig war. Nicht weil er derisch war, haben sie ihn zum Bürgermeister gemacht, sondern weil er nach dem Krieg immer gegen die Nazis gewettert hat und davor auch, aber das können die Amerikaner ja nicht gewusst haben.

Jedenfalls hab ich ihn wegen dem Derischsein beneidet, manchmal, und sterben würd ich auch gern so.

Dann hört man nicht, was sie noch alle von einem wollen. Aber selber kann man noch sagen, was man will. Im November sterben, das wär mein Wunsch, wenn der Nebel kommt. Wenn man eine grauweiße Wand vor sich hat, sobald man aus dem Fenster schaut. Und in einer Bettjacke.

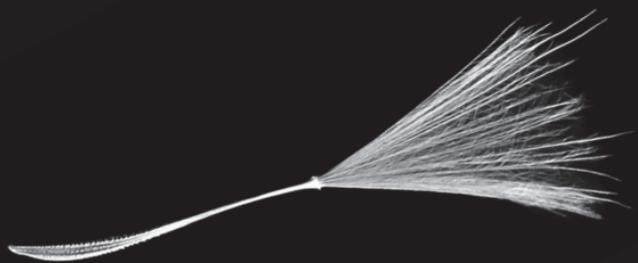
Das mit dem Sepp ist schon eine ungewöhnliche Geschichte, sagt die Susi immer. Das weiß ich selber. Ich hab den Sepp ja auch beobachtet, bevor er nach Vöcklabruck geladen wurde. Der hat wahrscheinlich wirklich sieben Jahre nichts gehört. In Vöcklabruck hat er's ja dann bewiesen. Aber die Susi und der Hubert, die glauben die Geschichte nicht. Das krieg ich schon mit. Ich bin noch nicht ganz verkalkt. Das liegt an dem gesunden Essen, meint die Susi, und früher, als wir noch fast alles selber hatten, war ja auch alles biologisch. Da muss ich ihr recht geben, auch wenn ich weiß, was für Spritzmittel wir genommen haben, damit das Getreide gut wächst.

Die Aloisia hat immer zum Sepp gehalten, das war bei der Anni und mir anders, deshalb mein ich ja, dass eigentlich ich hätt taub werden müssen. Jetzt ist die Aloisia allein, und ich auch. Wir treffen uns, aber ich glaub nicht, dass die Aloisia jemals so zu mir halten würd, wie sie das beim Sepp gemacht hat. Da liegen zu wenige gemeinsame Jahre vor und hinter uns. Die Tatsache, dass im Reich nicht alles gar so schlecht war, wie alle behaupten, das sieht die Aloisia sicher anders. Das hat ja auch die Anni nie so gesehen.

Die Susi stellt das immer ab, wenn ich damit anfang, mit dem Krieg, mein ich, und der Partei. Das will sie gar nicht hören und ich halt dann auch meinen Mund. Ich bin ja froh, dass ich nicht im Heim bin. Deshalb ist die Aloisia vielleicht auch nicht ganz so herzlich zu mir, wie sie das zum Sepp war. Außerdem sind wir auch schon alt und wir wollen nicht, dass da jemand was merkt.

Dass ich die Bettjacke von der Anni der Susi vererbe, steht schon fest. Wir haben ja nur den Hubert und er ist ganz glücklich mit ihr, soweit ich das sehen kann. Deshalb bekommt sie die Bettjacke. Nur was ich mit dem Abzeichen mach, weiß ich noch nicht. Am besten wär's gewesen, wenn ich dem Sepp das Abzeichen mit ins Grab gegeben hätt. Er war der Einzige, der das gewusst hat, aber heut ... über solche Abzeichen freut sich heute ja keiner mehr.

Mir ist die *Zunge* so schwer



Ich greife nach den vertrockneten Blättern. Weiß ich noch, wie sie zu Hause hießen? Ich zupfe die welken Blätter von der Pflanze am Fensterbrett und gehe die Wege ab, die sie so oft gegangen ist. Von der Küche ins Bad, ins Wohnzimmer und wieder zurück. Vor dem Herd sind die Fliesen grau und abgetreten. Ich vergleiche die Kälte der Fensterbank mit meinem Gesicht. Der Wind heult durch das Haus.

Wie lange ich nicht mehr in der Heimat war, fragte mein Sohn gestern. Ein Kinderleben und das eines jungen Erwachsenen, bis man anfängt zu verstehen.

Nur ein paar Tage nach unserer Hochzeit mussten wir fort. Weil wir keine Koffer mitnehmen konnten, nahmen wir uns an der Hand.

Wir müssen uns neu verorten, sagte sie.

Wir haben unsere Kinder in einem fremden Land aufgezogen, unsere Sprache haben wir abgelegt wie einen Mantel, für einen Sommer verstaubt und dann vergessen.

Hast du Angst vor dem Tod, hat mich mein Sohn gefragt, als seine Mutter aufgebahrt im Vorhaus lag, dort, wo der Wind durch alle Ritzen fährt. Wir haben ihr das blaue Kleid mit den weißen Blüten angezogen. So hat sie gewartet, bis die Totengräber kamen, um sie zu holen.

Wie oft war ich schon drauf und dran zu sterben, sagte ich, aber diesen Frühling zwitschern die Vögel so anders.

Weil's schon Herbst ist, antwortete er.

Jetzt suche ich noch einmal, ob ich etwas finden könnte auf dieser Welt, das mir Zuflucht gibt. Seit sie nicht mehr ist, hab ich den Klang unserer Sprache vergessen. Den Mantel unserer Sprache haben wir nicht mehr aus dem Schrank geholt, ich weiß nicht, wo wir ihn versteckt gehalten haben. Und als ich an ihrem Bett saß – es fiel mir nicht ein, was ich hätte erwidern können. Mir war die Zunge so schwer.

Während ich durch das Haus wandere – hier stehen noch ihre Hausschuhe, als wär sie nur kurz draußen, um Äpfel zu holen – höre ich keine Schritte mehr, keine Töpfe in der Küche klappern, keinen Bleistift, der das Kreuzworträtsel löst. Jetzt kann ich sie nicht mehr nach unseren Wörtern fragen. Ich habe vergessen, wie wir Mandeln nannten und Königskerzen. Öffne ich die Tür und geh hinaus, sehe ich nur den Mispelbaum, den wir gepflanzt haben, um hier wie die Heimischen zu werden, mit Mispeln im Garten. Noch hat er seine Blätter nicht verloren. Er steht aufrecht mit braunen Früchten und orangeroten Blättern und spendet Schatten, als hätte sich nichts geändert, als wäre das Wetter nicht so kühl und das Haus nicht so leer. Niemand wird dieses Jahr den Baum schütteln und die Früchte vom Boden aufheben.

Unseren Kindern sollte man nichts anmerken von ihrem Anderssein, so wie man es uns in der Heimat angemerkt hatte, in der Schule, auf den Ämtern, unter Fremden durften wir nicht unsere Sprache sprechen. Auch hier hatte man uns die Fremdheit angemerkt und wir hörten allmählich auf, in unserer Sprache zu

sprechen, darüber, dass die Mandeln hier erst ankommen, wenn sie getrocknet und alt sind. Wir haben Rote Rüben und Mostäpfel statt Mandeln und Tomaten gepflanzt.

Im Sterben sagte sie *Kûlîlk*. In unserer Sprache. Ich habe ihre Stimme in unserer Sprache nicht mehr gehört, seit wir fortgingen. Die Koffer sind mir eingefallen, die wir dort ließen, und ihr Hochzeitskleid. Ob es noch einmal jemand getragen hat und getanzt damit? Nach ihrem Tod zog ich sie aus. Sie war immer noch schön. Ich suchte das Kleid mit den Blüten für sie und als die Kinder da waren, zogen wir sie an.

Unsere Kinder hielten es bald für eine geheime Sprache. Wir sprachen sie zwar nicht, aber manches Mal fiel uns ein Wort nicht ein – für die Milchflasche, für die Unbändigkeit der Kinder – und wir fanden den Fetzen eines anderen Wortes in unserem Kopf, aber verwendeten es nur, um den anderen nach dem richtigen zu fragen.

Im Haus ist es jetzt fast so kühl wie draußen beim Mispelbaum. Meine Füße sind schwer und kalt vom Herumgehen. Im Wohnzimmer vor dem Kachelofen ist der Holzboden grau geworden. Hier hat sie immer gestanden, um sich zu wärmen. Meine Zunge liegt mir wie ein Fremdkörper im Mund.

Als wir gingen, versuchten wir uns die Landschaft unserer Heimat einzuprägen. Die steinigen Hügel und das Meer, das wir sehen konnten, wenn wir auf den

höchsten Aussichtspunkt stiegen. Hier angekommen, fiel uns das Grün auf, saftiger und der Geruch intensiver. Nie zuvor haben wir Mispeln geschmeckt, nach der ersten Kälte geerntet, und nie mehr haben wir so gute Tomaten gegessen wie zu Hause.

Ein geblühtes Kleid trug sie, als wir ohne Koffer loszogen. Beim Ausräumen und Wegwerfen ihrer Sachen fanden wir es, wie den Mantel, im Sterben.

Nicht nur Sehnsucht hatten wir. Wir hatten auch ein Dach, zu essen und ein Radio, das uns jeden Morgen erzählte, was in der Welt geschah. Die Menschen zu Hause hatten jeden Tag weniger zu essen und keine Zeitungen, die von einer anderen Welt berichteten. In der Kirche baten wir Gott, er möge unserer Heimat gewogen sein und vergaßen uns fast im Beten.

Gestern brachte mein Sohn grüne Mandeln. In der Stadt kann man sie jetzt kaufen. Aber jede Erinnerung an die Zubereitung fehlt mir. Einlegen kann man sie oder isst man sie mit Salz? Ich suche in der Küche nach ihren Kochbüchern. Garten und Küche waren immer ihr Reich. Vielleicht hat sie gar keine Mandelrezepte aufgeschrieben? Wir haben Semmelknödel gegessen und sie hat Palatschinken gebraten und Buchteln geformt. Aber nie haben wir hier grüne Mandeln gehabt. Jetzt liegen sie auf dem schwarzen Tisch in ihrem grünen Netz und wissen so wenig wie ich, was ihnen geschieht.

Du bist mager geworden, sagte mein Sohn, seit Mutter tot ist, bist du dürr, und nichts ist mehr an dir.

Ich konnte nur zustimmend nicken.

Sie tanzte, das war eine Woche bevor wir gingen, in ihrem Hochzeitskleid einen Tanz für mich. Im Schlafzimmer, bevor wir uns ins Bett legten. Nur sieben Nächte schliefen wir in diesem Bett.

Die welken Blätter ihrer Topfpflanzen werfe ich vor die Tür und im Wind greife ich nach meinen Wangen, um zu sehen, wie kalt sie sind. Die ihren waren ein Leben lang rosig und gesund, auch als sie schon krank war. Wäre sie jetzt hier, sie wüsste noch die Wörter für Laub und Blätter, sie könnte die Mandeln zubereiten.

Trauerst du noch um Mutter, fragte mein Sohn. Meine Zunge liegt mir am Gaumen und drückt auf die Zähne und jede ihrer Bewegungen kostet mich Überwindung in den letzten Wochen. Das Schlimmste ist, dass alles weitergehen wird, nur ohne mich. Als hätte sich nichts geändert.

Kûlîlk, sagte sie, *Blumen von zu Hause*. Sagte es in unserer Sprache, die wir ein halbes Leben lang vergessen hatten. Und ich wusste nicht, was erwidern und mit welcher Zunge.

Lass dir eine
Geschichte
erzählen



Hör zu, ich erzähl dir eine Geschichte, damit du sie aufhebst. Für diese Geschichte brauch ich eine Zunge und einen Mund, um damit Laute zu formen, Hände, um die Geschichte mit Gesten zu schmücken, ein Gesicht, um Gefühle zu zeigen. Du brauchst Ohren und Augen, um mir zu folgen.

Geschichten sind wie Vögel, es gibt tausende Arten und die meisten kennen die halbe Welt. Da gibt es Raben, die krächzen, sie sind Krähenvögel und Allesfresser. Es gibt Spatzen, die klein sind und nicht viel fressen. Und es gibt Eulen. Eulen sind groß, essen Fleisch und sind weise. Noch weiß ich nicht, ob meine Geschichte ein Rabe oder ein Spatz wird. Ich bin mir auch nicht mehr sicher, ob Geschichten überhaupt wie Vögel sind.

Aber so viel weiß ich jetzt schon: Von den Vögeln lernt man das Laufen und das Singen.

Pass auf, wenn ich dir eine Geschichte erzähl, es könnte eine meiner letzten sein. Nur von den Alten kann man lernen. Denn der Holunder blüht nur dann, wenn dich die Brennnesseln schon gestochen haben und die Kirschen dort oben kann ich dir nicht pflücken, keine Leiter reicht so hoch hinauf.

Kannst du dir das alles merken? Wirst du dich daran erinnern?

Mich wollten immer alle verwurzeln, das wird dir auch einmal so gehen und da ist es besser, du legst dich gleich fest und bleibst dabei, später hilft das sicher.

Tränen kannst du dir aufheben, sie könnten einmal wertvoll sein. Noch wissen wir nicht, ob ich aus meiner Geschichte einen Spatzen machen werde, der zwischen deinen Beinen die Krümel vom Brot aufpickt,

frech und schnell genug, um bei jeder deiner Bewegungen die Richtung zu wechseln. Wenn man eins von den Spatzen lernen will, dann ist es Raufen.

Oder vielleicht mach ich doch lieber einen Raben aus meiner Geschichte, der den Kopf schief legt, sich vor dich hinstellt und so schaut, dass du weißt: Jetzt solltest du ihm etwas hinwerfen von deinem Essen.

Gleich erzähl ich dir die Geschichte. Sie wird so verworren sein, wie es Schnüre manchmal sind, mit vielen kleinen Knoten dazwischen. Sie wird groß sein wie ein Überseedampfer, mit vielen Schlafkojen, rotgoldenen Zimmern in der ersten Klasse, einer Küche und Maschinenräumen. Vor den runden Fenstern drängen sich die Menschen und schauen auf das unendliche, blaue Meer.

Merk dir, zu mir brauchst du nie sagen: Schön, dass du noch da bist. Weil das kannst du nur so lange sagen, wie ich noch da bin. Vom Holler hab ich dir schon erzählt und von den Brennesseln. Das Wachsen lernt man vom Holler und das Blühen von den Brennesseln.

Ich erzähl dir eine Geschichte, aber noch weiß ich nicht, wohin sie uns trägt und ob überhaupt. Das ist wie mit einem Schiff. Manchmal geht es schnell und du weißt nicht, wo du dich hineinmanövriert hast. Auch ein Schiff kann dich weit fortbringen und doch nur im Wasser bleiben. Aber wenn man eins von Schiffen lernen kann, dann ist es sicher das Schwimmen.

Die Geschichte erzähl ich dir schon noch, keine Sorge. Beim Zuhören muss man geduldig sein, besonders deshalb, weil ich noch nicht weiß, wie meine Geschichte wird. Sie soll zum Lachen und Weinen sein. Sie wird wie eine Maus sein, die sich unter Wurzeln, Ästen, Blättern und in Löchern versteckt. Vorsichtig schaut sie sich um, bevor sie ihr Versteck verlässt, und schnell läuft sie über den Boden.

Um dir die Geschichte zu erzählen, brauch ich meine Erinnerung. Sie könnte eine Eule sein, sie sitzt hoch oben und wartet auf die Nacht. Tagsüber macht sie nur ein Auge auf, um zu sehen, wer ihr nahekommmt, aber in der Nacht wartet sie, bis die Mäuse über den Waldboden huschen. Lautlos gleitet sie hinab und greift zu mit ihren Klauen.

Wenn du ein Buch öffnest, kann es passieren, dass du Worte für dich darin findest. Dann verstehst du, wie meine Geschichte sein soll.

Ich hab dich schon gekannt, da hast du noch gar nicht gewusst, dass es mich gibt und das ist sehr schön, liebes Kind, vielleicht stehen deshalb diese Schuhe auf dem Tisch und vielleicht gibt es deshalb keine Raben mehr, die dich erschrecken, wenn sie über deinen Kopf hinwegfliegen und schreien. Nur das Sprechen können sie dir noch beibringen.

Ich erzähl dir die Geschichte. Zunge, Mund, Kehlkopf, Ohren, Augen, alles haben wir dafür, sogar Hände, um zu zeigen, wohin dich meine Geschichte bringen soll. Die Stimme, die lauter und leiser werden kann,

schneller und langsamer. Ich will dir eine Geschichte erzählen, die noch keiner gehört hat.

Wegen den Schuhen auf meinem Tisch, das war so: Einmal ist einer ins Wirtshaus gekommen und hat seine Schuhe auf den Tisch gestellt und darunter hat er nichts angehabt, keine Socken, nichts, da hab ich gewusst, was das für einer ist, da hab ich verstanden, welche Wurzeln ich hab.

Auch Schnüre sind wie Geschichten, wie Schiffe und Vögel. Manchmal findest du bei einer Schnur keinen Anfang, aber das ist nicht schlimm, da kann das Ende nicht mehr weit sein. Weißt du noch, von welchen Vögeln ich gesprochen hab? Fast hätt auch ich es vergessen. Zwei Singvögel und ein Raubvogel waren's, ein Spatz, ein Rabe, ein Adler. Oder waren es Eulen? Eulen sind auch Räuber und werfen Junge aus dem Nest, wenn es zu viele sind, hast du das gewusst? Jetzt weißt du's: Besser ist's, wenn du keine Geschichte mit Vögeln anfängst, das führt immer zu weit, keine Schiffe und keine Vögel, damit hat das Übel schon immer angefangen.

Beim Erzählen musst du immer die Schuhe deiner Zuhörer im Blick haben. Zeigen die Schuhspitzen oder Zehen in deine Richtung, dann hast du die volle Aufmerksamkeit. Daran erinnere ich mich ganz sicher. Der eine, der seine Schuhe auf den Wirtshaustisch gestellt hat, hat sie mir für eine warme Suppe gegeben. Die Schuhe sind alt und löchrig, die Sohlen abgelaufen.

Lass dir also diese Geschichte erzählen und hör zu, das ist wie ein Sommergewitter, es kommt über dich und bläst dir die kalte Luft ins Gesicht.

Mein Kind, nicht immer hat es mich gegeben und ich weiß nicht alles, auch wenn du mich vieles fragen kannst. Irgendwo hört meine Erinnerung auf und beginnt zu verschwimmen, gerade so, als würdest du unter Wasser die Augen öffnen. So trüb wie der Blick und so dumpf wie das Gehör ist die Erinnerung. Lass ich dich eine Geschichte erzählen, wirst du das sicher merken.

Pass auf, wenn ich dir eine Geschichte erzähl, nicht weil es meine letzte ist, sondern weil du immer die Schuhe im Blick haben musst, von jedem Menschen, dem du begegnest. Die besten sind die, die keine anhaben, das lass dir gesagt sein.

Nun kriech ich unter den Tisch, auch wenn ich dort nicht mehr verwurzelt werd, aber glaub mir, nur so lassen sich die Spatzen beobachten. Und wenn du auf einen Baum kletterst, dann denk immer daran. Das Fallen lernst du nur von den Bäumen.